

MATANZAS

Es war im Jahr 1959.

Der Kapitän hieß Hans Tönissen. II. Offz. war mein Cousin Franz Unger, III. Offz. Hans Danz. Franz Unger und Hans Danz waren wie ich Holtenauer Jungs. Es kommt sehr selten vor, dass drei Holtenauer auf einem Schiff als Schiffsoffiziere zusammen zur See fahren, wir verstanden uns aber einschließlich Kapitän sehr gut, sie waren tüchtige Seeleute, ich denke gerne an unsere gemeinsame Fahrzeit zurück. Meine Bewerbung



als Nautischer Angestellter am Kanalamt Kiel-Holtenau war bereits erfolgt, ich fuhr sozusagen als I. Offz. auf Zeit auf dem eleganten, ziemlich neuen Schiff M.S. „Heinrich Grammerstorff“, Heimathafen Kiel, Ladefähigkeit etwa 5000 TS. Vor der Kapitänsschule, die ich gerade abgeschlossen hatte, fuhr ich als II. Offizier bei der Hamburg-Süd.

Zur Einstellung am Kanal benötigte ich noch eine Fahrzeit als I. Offz., deswegen der Wechsel zu einer kleineren Reederei. Dennoch war mein voller Einsatz erforderlich. Wir fuhren in Time Charter für die „Flota Mercante Gran Colombiana“, einer Colombianischen Reederei. Unsere Ladung war Stückgut von den Häfen der USA/Westküste und der US Golfküste nach Häfen in Mittelamerika und Nordküste Südamerikas. Meine als Ladungsoffizier erworbenen Kenntnisse bei der HSDG wurden gefordert.

Sämtliche Zivilisationsgüter, einschließlich Lastwagen und Hubschrauber wurden in den vielen verschiedenen Häfen übernommen. Ich glaube, wir liefen fast alle US-amerikanischen Häfen an. Ebenso tauchten wir in den meisten mittel- und südamerikanischen Nordküstenhäfen auf. Es war eine interessante Aufgabe, ein interessantes Fahrtgebiet.

Auf See schlugen wir uns im Sommer mit den Hurricans herum. Zu jener Zeit wurden sie uns noch nicht von den Wetterstationen mit Position und Kurs angegeben, wir waren aufgefordert, sie zu melden, wenn wir ihnen irgendwo auf See begegnen sollten.

Irgendwann im Sommer 1959 bekamen wir Order für einen ganz anderen Trip. Kein Stückgut, wir sollten eine volle Ladung Rohzucker von Cuba nach Boston/USA bringen. In Cuba war gerade der Revolutionär Fidel Castro an die Macht gekommen. Er und seine Truppen hatten den korrupten Diktator Batista aus Havanna verjagt, dieser war nach Nordamerika geflohen. Die Weltöffentlichkeit rätselte noch, ob Castro ein Kommunist sei oder vielleicht gar den amerikanischen Interessen zugänglich wäre, wie alle kubanischen Präsidenten seit dem Spanisch – Amerikanischen Krieg. Castros Soldaten waren die ersten Langhaarigen mit Bart in der neueren Geschichte, sehr gediegen.

Unser Ladehafen in Cuba hieß Matanzas, wenige Meilen nordwestlich von Havanna an der Nordküste gelegen. Über der Zuckerpier thronte auf einer Höhe eine alte spanische Festung, die den Hafen beherrschte. Offensichtlich war sie gut erhalten und hatte sich im Verlauf einiger hundert Jahre wohl kaum verändert. Da ich geschichtsinteressiert war und bin, nahm ich mir vor, sie von außen zu erkunden, wenn möglich auch von innen. Am Samstagnachmittag wurde nicht geladen, am Sonntag auch nicht. Da meine Kollegen am Sonntag an Land wollten, übernahm ich am Sonntag die Wache als Wachoffizier und nutzte den Samstagnachmittag, um zur Festung aufzusteigen. Gegen 13,00 Uhr hatte ich zu Mittag gegessen, Die Ladeluken waren sicher verschlossen, ich ging los. Ich freute mich auf neue Eindrücke. Bald lag Schiff und

Hafen, kleiner werdend, unter mir, die Festung kam näher. Ich konnte nicht erkennen, ob sie besetzt war, ob es Menschen in ihr gab. Aber die kubanische Flagge deutete auf eine Beatzung hin. Nun war ich schon beinahe da. Ich näherte mich den alten Mauern, die von dichtem Gestrüpp umgeben waren. Es kostete Anstrengung, noch näher zu kommen, das Buschwerk wurde fast undurchdringlich. Plötzlich sah ich beschriftete Steine vor mir, zwischen den Büschen, es war ein Grabmal. Ich vermochte zu entziffern, dass der tapfere Held Matanzas hier im Spanisch-Amerikanischen Krieg gefallen war. Heroi, ciudad La Plata/ Matanzas, soviel verstand ich und konnte mir zusammenreimen, die Stadt, die ursprünglich La Plata hieß, war nach dem hier 1898 gefallenen Helden in Matanzas umgetauft worden. Der Spanisch-Amerikanische Krieg war eine von den USA unterstützte Empörung gegen den Spanischen Kolonialismus. Seitdem hatte es enge Beziehungen zwischen den USA und dem jeweiligen kubanischen Präsidenten gegeben. Fidel Castro war der erste Präsident, der diese Beziehung nicht mehr wollte und sie abbrach.

Jetzt konnte ich auf den Mauern langhaarige, bärtige Männer sehen und winkte ihnen zu. Sie winkten nicht zurück. Plötzlich wurde ich angerufen: „Hands up!“ Zwei Soldaten hatten sich irgendwie an mich herangeschlichen, ohne dass ich es bemerkte. Nun wurde ich verhaftet, für mich ganz überraschend, erfreulicherweise nicht erschossen. Erst einmal reckte ich meine Arme in die Höhe und ließ mich auf Waffen untersuchen. Dann hieß es: „Go on!“ Man bedeutete mir mit den Mündungen der Kalaschnikows, in eine bestimmte Richtung zu gehen. Mit erhobenen Händen gingen ich und meine zwei Soldaten auf das große Tor der Festung zu. Mit erhobenen Händen trat ich ein. Ironisch dachte ich bei mir, jetzt siehst du das Ding auch von innen, wunschgemäß. Ich wurde zu einer Treppe geleitet, es ging aufwärts. Dann traten wir in einen Raum ein, in dem vier oder fünf Offiziere an einem Tisch saßen. Nach einem kurzen Wortwechsel der Offiziere mit meinen Bewachern durfte ich die Arme runter nehmen, die Soldaten wurden entlassen. Wie jeder befahrene Seemann konnte ich etwas spanisch, konnte jedoch die spanische Anrede des offensichtlichen Leiters der Gruppe nicht verstehen. Er versuchte es danach in einem sehr guten Englisch: „Who are you, what are you looking for, are you an American spy?“ „A spy? I am not a spy, I am not American, and I am the German chief Officer of a German ship in the port of Matanzas, loading a full cargo of cubanian raw sugar.“ „Then why did you spy at our castle?“ „I did not spy at your castle. This is a very old Spanish building, I wanted to see it, because I am interested in history only.“

Ich erzählte ihnen dann noch, dass ich auf das Grab des Helden Matanzas gestoßen war und begriffen hätte, dass auf Grund seines Heldentums die alte Stadt La Plata ihm zu Ehren in Matanzas umbenannt worden sei. Das beeindruckte sie.

Nachdem ich ihnen auch noch meine Landgangspapiere und mein Seefahrtsbuch zeigte, waren sie endlich überzeugt, keinen Spion vor sich zu haben und boten mir einen Platz an ihrem Tisch an. Sogar ein Getränk wurde mir serviert, ich weiß nicht mehr was es gewesen ist.

Die Offiziere waren nun neugierig auf das Schiff und wollten wissen, wie wir an Bord so leben, ob wir wohl Waffen hätten, woher wir kämen, wohin die Reise gehen sollte, wer unser Auftraggeber sei und was sonst noch. Ich erzählte ihnen von unserem kolumbianischen Charterer Flota Mercante Gran Columbiana, dass wir (damals noch!) eine rein deutsche Beatzung hätten und unbewaffnet wären. Mit der Zuckerladung würden wir nach Boston, USA fahren. Als abenteuerlich und beneidenswert empfanden sie unser Anlaufen und Kennenlernen der vielen verschiedenen Häfen und Staaten. Schließlich fragte der Leiter der Gruppe, ob sie das Schiff nicht mal besichtigen könnten. Den Wunsch konnte ich in meiner Lage wohl schlecht ablehnen. Ich überlegte kurz. Wenn Kapitän Tönissen keine Lust haben sollte, würde ich sie als meine Gäste durch das Schiff führen, das wäre ja auch möglich. Ich antwortete, zwar wäre ich nicht der Kapitän, ich glaubte aber auch er würde sich über ihren Besuch freuen. Weiter schlug ich vor, sie möchten Sonntagmorgen um 11.00 Uhr an Bord kommen. Nun wollte ich mich verabschieden, man bedeutete mir aber, noch etwas zu warten. Ein Soldat wurde gerufen, dieses Mal nicht, um mich zu bewachen sondern er erhielt den Auftrag, mich durch das Fort zu führen, mir alles zu zeigen. „You wanted to see the fort, this man will show you everything.“

Ich bedankte mich und verabschiedete mich mit einer knappen Verbeugung. Dann ging es los. Wir gingen oben an, gingen durch alle Abteilungen und Räume. Der junge Soldat, der mich führte, nahm den Befehl, mir alles zu zeigen, wörtlich. Ich konnte mir in Ruhe alle Kanonen

anschauen, an der Bauart und den Jahreszahlen konnte man erkennen aus welcher Zeit sie stammten. Es waren noch uralte spanische Kanonen, hier und da aufgestellt, andere kamen aus dem Spanisch- Amerikanischen Krieg. Es gab aber auch moderne Waffen, die von der jetzigen Besatzung verwendet werden konnten. Überall biwakierten bärtige Soldaten, die meinen Führer immer wieder in jedem neuen Abschnitt neugierig befragten, wer ich wohl sei und was ich hier zu suchen hätte. Man duldet mich aber, nachdem mein Begleiter es ihnen wortreich erklärt hatte, sie lachten auch und ließen uns passieren. Endlich kamen wir im Keller an, den man in einer Festung wohl Kasematte nennt. Der letzte Raum war das Gefängnis. Meiner Erinnerung nach ein Raum von etwa 100 m im Quadrat. In der Mitte führte ein etwa 2.5 m breiter Gang quer hindurch, es gab also zwei Türen. An beiden Seiten des Ganges standen senkrecht dicke Eisentrallen so dicht beieinander, dass ein Mensch nicht durchkommen konnte. Wenn ich recht erinnere, waren sie in der Decke und im Fußboden eingelassen. Die Luft war schlecht. Ich hatte den Eindruck eines alten Gefängnisses, das bereits von den Spaniern erbaut worden war. Vermutlich war es auch das Gefängnis der nachkolonialen Zeit gewesen und jetzt verwahrte das neue Regime hier seine Gefangenen. Schaurig die Vorstellung, was hier im Verlauf der Zeit alles so geschehen sein konnte. Nun waren die Gefangenen des Batista-Regimes befreit worden, jetzt war es besetzt mit ganz bürgerlich gepflegt aussehenden Menschen. Es waren nur Männer, denen man ansah, dass sie Bildung und Ausbildung erfahren hatten. Vermutlich hatten sie Verantwortung getragen als mittlere oder höhere Verwaltungsangestellte, vielleicht als Richter, Staatsanwälte, Ärzte, Offiziere der Polizei oder des Militärs. Vielleicht waren sie Unternehmer gewesen, möglicherweise auch aus Havanna hierher transportiert worden, es waren jedenfalls keine normalen Ganoven. Das konnte man sofort sehen. Waren sie korrupt gewesen? Hatten sie sonstige Verbrechen begangen? Hoffnung zeigte sich auf ihren Gesichtern, sah ich doch in meinem Kakizeug aus wie ein US-Amerikaner. Als ich mit meinem Führer und einem Gefängniswärter durch den Gang ging, sprachen sie mich auf Englisch an. Sie versuchten mir Zettel hinzureichen. Man bedeutete mir, ich müsste weitergehen und ich durfte keine Schreiben annehmen.

Sie taten mir unendlich leid. Was konnte für sie tun? Ich wusste nichts von dem was man ihnen vorwarf, ob sie einen fairen Prozess erwarten konnten, wer oder was sie waren, woher sie kamen. Bedrückt ob meiner Ohnmacht folgte ich den Soldaten. Vom Gefängnis gingen wir zum Tor der Festung, wo ich freundlicher verabschiedet als empfangen wurde, hatte ich doch jetzt mächtige Freunde. Ich machte mich auf den Weg zum Schiff. Nach einiger Zeit wandte ich mich um und sah das ganze Fort noch mal vor mir liegen. Oben wehte die kubanische Flagge. Ich dachte mir, in was bist du da hineingeraten. Wenn der leitende Offizier nicht so „Gentleman like“ gewesen wäre, hätte es vielleicht meine Gefangenschaft im gerade eben besichtigten Gefängnis bedeuten können oder gar meinen Tod, wenn an seiner Stelle ein rauer Buschkämpfer das Fort kommandiert hätte.

Im Falle einer Verhaftung hätte der Kapitän die deutsche Botschaft in Havanna bemühen müssen. Was für Umstände wären das gewesen, ganz abgesehen von dem kürzeren oder längeren Aufenthalt in diesem scheußlichen Gefängnis. Ich war noch einmal davongekommen. Mir wurde bewusst, dass ich nahe an der Ausführung und den Handelnden einer kommunistischen Revolution herangekommen war, ein doch recht ungewöhnliches Abenteuer. Ich setzte meinen Weg fort.

An Bord zurück informierte ich Kapitän Tönissen über meine Erlebnisse und meine Einladung an die Offiziere für Sonntagmorgen um 11.00 Uhr. Er war mit ihrem Besuch gerne einverstanden, freute sich über die Gelegenheit, ein Gespräch mit Offizieren der kubanischen Revolution führen zu können und einen kräftigen Umtrunk mit ihnen zu haben. Sicherlich ein außergewöhnliches Erlebnis.

Pünktlich um 11.00 Uhr am nächsten Morgen standen die Herren an unserem Landgang, sie hatten eine mit Kalaschnikows bewaffnete Leibgarde mitgebracht. Ich empfing sie, brachte die Offiziere zum Kapitän in unseren eleganten Salon, schickte den Deckswachmann mit der Leibwache nach achtern, wo sich die an Bord verbliebenen Besatzungsmitglieder um sie kümmerten. Gut gelaunt lud Kapitän Tönissen die Offiziere, den Chief und mich zu einem Begrüßungstrunk ein. Danach gingen wir auf die Brücke unseres Schiffes. Man betrachtete sehr interessiert die nautische Instrumente, genoss den Blick von der Brücke. Unsere Seekarten hatten es ihnen besonders angetan, die kubanischen Küsten, der Hafen von Matanzas mit dem

eingetragenen Fort. Sie tippten auf das Meer und sagten: „ This is cubanian sea!“ Was wir ihnen gerne bestätigten. Ich führte sie durch den Aufbau, zeigte ihnen meine Kammer, die Offiziersmesse, die Kombüse, die Provianträume mit ihren Vorräten, auf dem Vorschiff die Anker und das Spill, Leinen und Poller, im Bug das Kabelgatt mit seinen Vorräten an Tauwerk und Drähten, Werkzeug und Farben. Sie zeigten für alles ein lebhaftes Interesse. Wir gingen über Deck nach achtern, ich ließ an jeder Ladeluke eine Ecke öffnen, damit sie die bereits geladenen kubanischen Zuckersäcke sehen konnten, erklärte ihnen das schiffseigene Ladegeschirr und den Schwergutbaum (in Matanzas nicht in Gebrauch). Dann kamen wir nach achtern, wo im Heck die Mannschaft wohnte. Hier trafen sie auf ihre Leibwache, die sich unter den Seeleuten ganz wohl zu fühlen schien. Nach einem Blick in die für damalige Verhältnisse gut eingerichtete Mannschaftsmesse und in die Wohnräume gingen wir wieder nach Mittschiffs. Nun war der Chief an der Reihe. Er tauchte mit ihnen in sein blinkendes technisches Reich ein. Er zeigte ihnen seine zwei mittelschnell laufenden Hauptmaschinen, das dazu gehörige Getriebe und den dazu gehörenden Hilfsbetrieb: Hilfsdiesel, Stromerzeugung, Pumpen aller Art, seine Werkstätten und Maschinenstores. Alles war sauber und im guten Zustand. Man war sehr beeindruckt und bedankte sich für die ausführliche Führung.

Wir gingen zurück in den Salon, wo uns der Kapitän erwartete. Der Salonsteward hatte die Tische schon gedeckt, die Offiziere wurden zum Essen eingeladen. Sie nahmen gerne an und ließen es sich schmecken. Zum Essen gab es ein weiteres deutsches Bier, das war in Kuba bekannt und wie es schien beliebt. Man ließ Kuba, Fidel Castro und die Revolution hochleben und vergaß auch Deutschland nicht. Nachdem die Tische abgeräumt waren, wurden weitere Biere eingeschenkt. Da ich die Wache hatte, konnte ich nicht mitfeiern. Ich entschuldigte mich, um eine Runde über Deck zu machen.

Als ich an Deck kam, hörte ich einen Schuss. Der Knall kam von achtern. Vorsichtig näherte ich mich dem Heck. Dort sah ich, dass die Soldaten gemütlich mit der Crew auf der Persenning der Luke 5 saßen. Ein Soldat hatte eine Waffe an die Crew abgegeben die damit Schüsse in See abgeben durften. Vorher hatte man sie mit Essen versorgt und ihnen auch Bier eingeschenkt. Ich untersagte sofort das Schießen und ließ die Waffe wieder an den Soldaten zurückgeben. Das weitere Schießen durch die Besatzung, verbot ich und stellte ihnen vor, was daraus für schreckliche Unfälle entstehen könnten. Eindringlich warnte ich sie davor, die bewaffneten Soldaten betrunken zu machen, auch das könnte für uns alle schlimme Folgen haben. Den Bierkonsum der Soldaten sollten sie mir in Rechnung stellen. Sie waren vernünftig und haben sich an meine Order gehalten.

Ab und zu ging ich in den Salon und beteiligte mich auch ein wenig an der Unterhaltung. Wir berichteten über die Länder, die wir angefahren hatten, Kontinente und natürlich auch über Deutschland. Sie berichteten über die Kämpfe ihrer tapferen Truppen, ihren großen Führer Fidel Castro und über Kuba. Gäste und Gastgeber wurden fröhlich, man sang und prostete sich zu. Auch das Abendbrot wurde gemeinsam eingenommen. Gegen 20.00 Uhr verabschiedeten sie sich, riefen ihre Leibwache, gingen die Gangway runter. Man sang, rief Abschiedsworte in Deutsch und auf Spanisch, der Besuch endete harmonisch, Gott sei Dank.

Am Montagmorgen um 07,00 Uhr wurde die Zuckerbeladung fortgesetzt, wir luden unseren Zucker in Zweizentnersäcken mit unseren eigenen Ladebäumen und Elektrowinden. Große Hieven mit etlichen Säcken Inhalt wurden mit den über die Pier gestellten Ladebäumen angehoben und danach mit Hilfe der über den Lukenöffnungen aufgestellten Ladebäumen in die Laderäume hinabgefiert. Von den in den Laderäumen arbeitenden Stauern wurden die Hieven geöffnet, die Säcke wurden von den durchweg schwächtigen Männern nur einmal geschultert und mit nur einem Schulterwurf genau auf den Platz geworfen, wo sie liegen sollten. Der Sack lag und wurde danach nicht wieder angefasst. Es waren muskulöse und sehr zähe Männer, die diese Arbeit im tropischen Klima jahrelang aushalten konnten. Der kubanische Vormann war ein sehr sympathischer bereits altersgrauer Schwarzer, zu ihm hatte ich ein freundschaftliches Verhältnis bekommen. Abgesehen vom rein dienstlichen unterhielten wir uns auch über andere Themen, er sprach ganz gut englisch. Ich lud ihn zu den Mahlzeiten ein, auch tranken wir irgendwo täglich, meist in meiner Steuermannskammer, wenigstens einmal ein kühles deutsches Bier. Wie gewöhnlich kamen wir auch an diesem Morgen zusammen, wir setzten uns in meine Kammer. Am Wochenende hatten wir Steuerleute ganz sorgfältig den Tiefgang des Schiffes abgelesen. Nach Abzug aller sonstigen Gewichte wie

Trinkwasser, Stores, Bunker, etc. im Schiff, ergibt die Berechnung das genaue Gewicht der bereits eingenommenen Ladung. Es stimmte mit den Angaben, die der Vormann von Land mitgebracht hatte, überein. Alles OK. Nun rechneten wir aus, wann bei gleichbleibender Ladeleistung seiner Männer, mit dem Auslaufen des Schiffes zu rechnen sei.

Wichtig für den Kapitän, für die Maschine, Behörden und natürlich auch für den Vormann, der danach seine Arbeiter zu bestellen hatte. Das Dienstliche war dann erledigt, außerdienstlich wollte ich ihn heute mal fragen, ob er wüsste, was die Gewehrsalven und Schüsse zu bedeuten hätten, die wir an jedem Morgen, aus Richtung des alten Forts kommend, hörten. Er schaute sich vorsichtig um, ob wohl ein Zeuge mithören konnte und bedeutete mir die Tür zu schließen. Mit gedämpfter Stimme sagte er mir dann: „Well, Mr. Mate, there are prisoners up in that fort and every morning some of them become shoot by soldiers by order of superiors! “. Wie ich später lernte, wurden auch in anderen kommunistischen Ländern, ganz nach dem Vorbild der Revolution in Russland durch Lenin und Stalin, die potentielle Gegenrevolution eliminiert oder wenigstens zur Flucht gezwungen.

Zum Beispiel, zeigte mir der Agent in Constanza, Rumänien, am Weg zu Flughafen ein tiefes Loch in der Landschaft und berichtete mir: „Hier wurde das Bürgertum und die Intelligenz Rumäniens und auch Bulgariens vernichtet“. Mit völlig unzureichenden Mitteln an einer ungeeigneten Stelle, sollten die hier zusammengetriebenen. Bürger mit ihren Frauen, Kindern und Greisen einen Kanal graben, der Constanza mit der Donau verbunden hätte. Es wurde bei unzureichender Bekleidung und zu wenig Nahrung solange gearbeitet, bis keiner mehr am Leben war. Dann wurde der Bau an dieser Stelle aufgegeben. Marx und Engels haben sich geirrt, das Proletariat alleine kann die Sache nicht richten. Es fehlen Ingenieure, Wissenschaftler, Richter, Professoren, Lehrer, Kaufleute, Architekten, Landwirte, Ärzte, Künstler, Banker usw. Der Kommunismus selbst hat das doch schon erkannt, siehe China, Russland, usw.

Für mich war das Erlebte das Motiv, Reserveoffizier zu werden, um nicht ohne Möglichkeit mich zu wehren, als Zivilist ermordet zu werden. Ich denke auch ein Kapitän würde von den Revolutionären als bürgerlich eingeschätzt werden.

Als wir nach Beendigung der Beladung die Seereise nach Boston angetreten hatten, kam Kapitän Tönissen während meiner Seewache zu mir auf die Brücke, auch um zu schnacken, was er gerne tat, wir fuhren gut zusammen. „Wissen Sie überhaupt, wen wir da in Matanzas als Gast an Bord hatten?“ „Nun ja die Führung der Soldaten, die das Fort besetzt halten“. „Klar, aber der Chef war der bekannte Guerillaführer Che Guevara“.

Der war mir damals noch kein Begriff, aber Kapitän Tönissen hatte sein Bild irgendwo in einer amerikanischen Zeitung gesehen. Ich hatte weder Zeit noch Lust mich mit amerikanischen Zeitungen zu beschäftigen und kannte seine Bedeutung damals noch nicht. Uns taten die bedauernswerten Gefangenen leid, die vermutlich alle einem sicheren Tod durch Erschießen entgegensahen. Oder war das gar nicht der Fall? Wurden wirklich alle erschossen? Hatte sie einen fairen Prozess gehabt? Waren sie vielleicht korrupt gewesen oder hatten andere Verbrechen begangen? Hatten sie die politischen Gefangenen ohne Urteil foltern und töten lassen? Was hätten wir für sie tun können? Wir konnten bei unseren wenigen Informationen nichts behaupten oder anklagen. Unser Wissen bestand aus berechtigten Vermutungen. Alle Umstände sprachen dafür, dass in Matanzas der kubanische Kommunismus die potentielle Gegenrevolution liquidierte. Wenn das wirklich der Fall war, hatten wir, zu mindestens nach dem Maßstab eines Staates mit einer demokratischen Verfassung, eine revolutionäre Bande als Gäste an Bord gehabt.



Meine Ablösung und Heimfahrt nach Deutschland erfolgte nach etwa einem halben Jahr Fahrzeit auf M.S. Heinrich Grammerstorf, Heimathafen Kiel. Als mein Nachfolger wurde mein Cousin Franz Unger eingesetzt.